Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1908)

Artikel: Warum verändert sich die Sprache?
Autor: Gauchat, Louis
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751107

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arbeit diese Behandlung verdiente oder was Schuld an dieser neuen Prüfung sei. Die Schweiz vernachlässigte eine Kollektivausstellung, und so sind alle aus der Schweiz kommenden Bilder schlecht behandelt worden. Ein ganz abscheuliches Kliquenwesen hat sich da breit gemacht. Wenn ich meine Arbeiten mit denen meiner Kollegen im Tierfach verglichen habe, so war ich über das Resultat durchaus nicht gedemütigt.

ZÜRICH. PROF. ADOLF FREY.

□□□

WARUM VERÄNDERT SICH DIE SPRACHE?

Auf die Frage nach den Ursachen des Sprachwandels könnte man kurzerhand mit dem alten Satz des Heraklit antworten: „alles ist in ewigem Fluss". Wo Leben spriesst, herrscht ein reiches, beständiges Wachsen und Vergehen. Und da die Sprache eine der wichtigsten Lebensformen ist, muss auch sie dem Wandel unterworfen sein. Das trifft nicht nur für die vergangenen Sprachen zu, aus denen die neueren durch langsame Veränderung hervorgegangen sind und die uns jetzt fremd anmuten, sondern es gilt auch für die heutigen Idiome, und zwar für Dialekte, wie für Schriftsprachen, für natürliche und auch für künstliche Sprachen, wenn auch in verschiedenem Grade. Unsere eigene Mundart, die wir von unsern Altvordern übernommen, und die wir getreu und echt zu bewahren glauben, ist nicht weniger als andere fortwährendem Wechsel anheimgegeben. Es muss so sein. Leben ist Veränderung, Stillstand ist Tod. Dem Linguisten fällt die Aufgabe zu, nicht nur an Hand sorgfältiger Interpretation älterer Stufen und genauer Beobachtung moderner Vorgänge die Bedingungen zu erforschen, unter welchen Sprachwechsel stattfindet, sondern auch Hypothesen über die ewig wirkenden Ursachen der Gesamtveränderung aufzustellen.

Wenn an einem unserer rauschenden eidgenössischen Schützenfeste, an derselben langen Bank der Festhütte, französisch sprechende Waadtländer, in ihrer Mundart sich unterhaltende Walliser, Appenzeller, Rätoromanen, Tessiner versammelt sind, so klingen ihre Worte grundverschieden; sie können einander nicht verstehen;

und doch sprechen sie dieselbe Sprache. Alle ihre Idiome gehören dem gleichen Stamme, der indogermanischen Sprachfamilie an. Ja, wenn sich einige fremde Schützen ihnen zugesellen würden, ein Spanier aus Argentinien, ein Nordamerikaner, ein Jäger aus den Steppen Südrusslands, so würde dasselbe Urteil auch auf sie Anwendung finden. Auch ihre Sprachen gehen auf denselben Ursprung zurück, sie sind aus dem gleichen Material gebaut. Wenn wir anderseits die Reden zweier Zürcher ganz genau beobachten, so wird es uns als Philologen nicht schwer fallen, minimale Divergenzen herauszuhören. Diese zwei Zürcher sprechen nicht die gleiche Sprache. Der eine wird etwa gesagt haben: Ich han gnoh (genommen), der andere: Ich han gnah.

Besteht nun ein Widerspruch zwischen der Spracheinheit der Schützen verschiedenster Provenienz und der linguistischen Uneinigkeit zweier Bewohner desselben Kantons? Keineswegs. Durch die Summierung kleinster Unterschiede, wie sie die letztern aufweisen, ist im Laufe der Jahrtausende die ursprüngliche Einheit des indogermanischen Sprachzweiges gesprengt und so zersplittert worden, dass man jetzt ernstlich nach einem Universal-Verständigungsmittel ruft. Die Verschiedenartigkeit der Rede heutiger Völker steht in krassem Gegensatz zur Ähnlichkeit der Kleidung, der Arbeit etc. Wie hat dieser Widerspruch, diese Vielgestaltigkeit entstehen können? Wie konnte zum Beispiel das eine Latein innerhalb von zwanzig Jahrhunderten eine so imponierende und so verwirrende Menge von Schriftsprachen und Dialekten entwickeln?

Die Sprache kann von ihrer materiellen oder von ihrer formellen Seite aufgefasst werden. Durch Veränderungen, die an den Wörtern angebracht werden, zum Beispiel durch eine Endung, durch Partikeln wie Präpositionen, durch die Satzstellung, die Satzmelodie werden die Beziehungen der Gedanken unter einander präzisiert und gekennzeichnet. Die Verbalform nous voulions deutet durch ihren Stamm den Begriff des Wollens an, durch die Endung wird zugleich die Zeit und die Mehrzahl einer ersten Person charakterisiert, durch die Wortfolge und die Tonhöhe der Gedanke als bejahend hingestellt. (Voulions-nous? wäre fragend.) Natürlich unterliegt auch diese formelle Seite der Sprache, das heisst ihre Flexion und Syntax, der immerwährenden Veränderung. Doch davon möchte ich jetzt nicht sprechen. Der

Wandel, der sich am Material selber vollzieht, spielt in der Sprachdifferenzierung eine viel wesentlichere Rolle. Vergleichen wir nous voulions mit dem entsprechenden spanischen Ausdruck (nosotros) queríamos, so finden wir dieselben formalen Elemente wieder, aber ein anderes Zeichen für den Begriff des Willens. Die Verständlichkeit einer Sprache hängt besonders von dem Grade ihrer materiellen Originalität ab.

Die materielle Sprachveränderung geht nun in dreifacher Weise vor sich, die man in die Formeln Gewinn, Verlust und Umwertung des Vorhandenen fassen kann. Auch über die Sprachveränderung infolge Gewinn möchte ich nicht viele Worte verlieren. Der Gewinn besteht entweder in Schöpfung oder in Entlehnung. Die Schöpfung zerfällt wiederum in Urschöpfung und Derivation oder Komposition. Urschöpfung liegt zum Beispiel im Worte Töff-Töff vor. Schnauferl ist ein Derivat; Automobil, Kraftwagen sind Zusammensetzungen schon bestehender Elemente. Urschöpfung ist selten. Die Derivation ist ein viel reicherer Quell der Erneuerung, als man sich gemeiniglich vorstellt. Besonders in der Mundart habe ich dieses Mittel, meinem Gedanken eine kurze, kräftige Form zu geben, beständig zu Gebote. Was hindert mich, von meinem Nachbar, dessen Klavierspiel mir lästig wird, auszurufen: o dä verdammt Klavieri! Ich würde so eine Analogie zum französischen un violoneux schaffen. Das französische Wörterbuch verzeichnet mindestens fünfzig moderne Derivate und Komposita zum Beispiel vom Stamme des Verbs garder. Der Stamm selber ist aus dem germanischen warten entlehnt. Das führt mich zur Bereicherung der Sprachen durch Entlehnung. Dabei möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die verschiedenen Völker einander nicht nur Wörter, sondern auch blosse Bedeutungen verabfolgen. So ist wohl der deutsche Ausdruck tiefer Bass eine Übersetzung des italienischen basso profondo. (Die Wörter tief und Bass waren schon im Deutschen vorhanden, aber nicht die Wendung mit dem Sinn, der im italienischen Ausdruck liegt.) Hohe Schule wird dem französischen haute école nachgemacht sein; le surhomme ist eine ungeschickte Imitation des Übermenschen; das ostfranzösiche aller à la louvrée, aus lateinisch lucubrare, im Sinne von bei Licht arbeiten, Abendsitz, Spinnstube, trifft

so seltsam mit dem allemannischen z'Liecht gah zusammen, dass das eine seine Bedeutung dem andern entlehnt haben muss. Herr Professor Singer hat mit seinen Aufsätzen über vergleichende Bedeutungslehre in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung auf ein neues fruchtbares Problem hingewiesen. Freilich wird es schwer sein, bei einem Zusammentreffen, wie etwa Affe, im Sinne von Rausch, italienisch monna, scimmia, bertuccia, spanisch mona, tschechisch opice zu entscheiden, wieweit Bedeutungsentlehnung und wieweit selbständige Bedeutungsverschiebung vorliegt. In jüngster Zeit hat der Schöpfer des französischen Sprachatlas nachdrücklich auf eine Sorte von Lehnwörtern hingewiesen, der man zu wenig Beachtung geschenkt hatte: eine Unzahl von Ausdrücken haben in den verschiedensten mundartlichen Gebieten ein so echtes Gepräge erhalten, sich so dem heimischen Lautstand angepasst, dass man sie gar nicht mehr als Eindringlinge zu erkennen vermag. Sie entsprechen den Archäophyten der Botanik. Es ist kein Grund vorhanden, selbst die Wörter für Ohr oder Pferd in irgend einem Walliserdorf für echt zu halten. Römische Ansiedelungen können nur auris und equus besessen haben, deren Ersatz durch auricula und caballus nicht spontan in jedem Dorfe erfolgt sein kann. Übrigens ist auch im Deutschen Pferd ein Fremdwort. Und in wievielen hochgelegenen, abschüssigen Walliser Dörfern ist das Tier nur dem Namen nach bekannt! Die Entlehnung von Wörtern ist ein äusserst wichtiger Faktor der Sprachveränderung. Das Französische hat dem Deutschen allein, nach der Zählung des Dictionnaire général, über fünfhundert Wortstämme entlehnt, wobei nur der neufranzösische Wortschatz der Schriftsprache gerechnet ist, und französische Wörter für deutsche Dinge, wie bourgmestre, landwehr nicht berücksichtigt wurden. Da nun dieser deutsche Import, zum Beispiel in den romanischen Sprachen, in verschiedener Menge, Gestalt und Bedeutung aufgenommen und verschieden verwaltet wurde, hat die Entlehnung stark zur Differenzierung dieser Sprach-familie beigetragen.

Dem Gewinn steht der Verlust sprachlichen Materials gegenüber, den ich auch nur vorübergehend erwähne; ich verweise auf den schönen und ausführlichen Vortrag von Herrn Professor Jaberg, der vor einiger Zeit in der „Neuen Zürcher

Zeitung“ erschien. Da Gewinn und Verlust in diversen Sprachen in gleicher Richtung erfolgen können, sind sie gelegentlich auch eine Quelle nicht der Differenzierung, sondern der Anähnlichung.

Aber alles, was man unter Gewinn und Verlust einer Sprache zusammenfassen kann, hat in der allgemeinen Veränderung derselben bei weitem nicht die Wichtigkeit der Umwertung des Vorhandenen. Ihr wende ich mich nun zu, indem ich eine fundamentale Einteilung vorausschicke: es gibt eine äussere und eine innere Sprache, das heisst die Form, die sie durch die Artikulationen unserer Sprachwerkzeuge erhält, und diejenige, welche sie in unserem Geiste besitzt. Mit anderen Worten: die Sprache, die wir hören, und diejenige, die wir denken.

Um einem allfälligen Irrtum vorzubeugen, bemerke ich gleich, dass man in der Identifizierung der inneren Sprache mit dem Denken selber vorsichtig sein muss. Die taubstumm und blind geborene Helen Keller, wie ihre Vorläuferin Laura Bridgman, haben nicht erst durch die Handhabung der innern Sprache denken gelernt. Alle Kinder machen eine Zeit durch, in der sie mehr denken, als sie auszusprechen vermöchten. Wie oft fällt uns Grossen für einen Gedanken das Wort, für eine Person der Name nicht gleich ein. Wir fühlen oft, dass der Gedanke dem Wort vorauseilt, nicht allein beim Schreiben, sondern auch beim Reden. Für wieviele Sammelbegriffe oder Stimmungswerte fehlt es an jeder Bezeichnung! Ein grosser Teil unserer Gedanken äussert sich gar nicht in Worten, wie der Gruss auf Entfernung, der Beifall, die Geberdensprache überhaupt. Kleinpaul hat ein ganzes, amüsantes Buch über die Sprache ohne Worte geschrieben. Das Wort ist nur das Zeichen für einen Begriff oder Teilbegriff. Beides ist aber habituell so eng miteinander verbunden, dass wir uns das eine ohne das andere nicht mehr denken können. Das Wort ist so sehr zum Vehikel unseres Gedankens geworden, dass uns ein Vorstellungskomplex erst klar wird, wenn wir eine sprachliche Form dafür in unserm Innern zurechtgelegt haben, und noch klarer, wenn wir sie aussprechen oder niederschreiben. Volle Berechtigung hat die schöne Stelle in Henry's geistvollen Antinomies linguistiques: „Nous parlons notre méditation, nous parlons nos

désirs les moins avouables, nous parlons les rêves de nos nuits, et, derrière les lèvres closes, c'est un monologue ininterrompu".

Die Sprache ist also zunächst die innerliche Gestaltung eines beträchtlichen Teiles der Regungen unserer Seele. Und darin liegt die erste und wichtigste Ursache des Sprachwandels. Man kann die Sprache nicht mit einem alten Erbstück vergleichen, das eine Generation der andern in die Hände spielt. Sie entsteht in jedem Individuum völlig neu. Nehmen wir eine noch so direkte Abstammung eines Trasteverino von einem römischen Vorfahren an, so ist der von Geschlecht zu Geschlecht übertragene Besitz der Rede nicht eine beständige Handänderung, nicht die Übernahme eines materiellen Dings, das der Vater jeweilen dem Sohne überlässt, sondern eine lange Kette von Neuerzeugnissen. Und da die Sprache von aussen in uns hineindringt, und die äussern Verhältnisse für jede Zeit, jedes Land, jeden Menschen andere sind, können nicht zwei Geschöpfe dieselbe Summe von Vorstellungen, oder dieselbe Sprache in sich tragen. Sie ist individuell im höchsten Grade. Noch mehr: es vergeht kein Tag, ohne dass wir neues lernen, ohne dass sich unsere Vorstellungsreihen und mit ihnen ihre Veräusserlichung im Worte verändern. Der Begriff Arbeit zum Beispiel ist nicht für zwei Individuen derselbe, wechselt bei uns selber von heute auf morgen. Es ist ferner nicht zu vergessen, dass jeder unserer Begriffe eine Summe ist. Wohl tritt immer nur ein dominierendes Merkmal ins Bewusstsein, aber dieses wird gewissermassen emporgetragen von einer Menge anderer Merkmale, die unter der Schwelle des Bewusstseins verharren, plötzlich aber durch einen Zufall nach oben gezogen werden können. Wundt hat für eine Gegenstandsbenennung die Formel $n = \delta (AX)$ vorgeschlagen, wobei n das lautliche Erinnerungsbild, δ das dominierende Merkmal, A die konstante und X die variable Grösse der assoziierten Vorstellungen darstellt. Man hat mit Recht hervorgehoben, dass diese Formel viel zu einfach ist; denn sie lässt das formale Element der Wörter unberücksichtigt, und es gibt Dinge genug, wo nicht mit Sicherheit ausgemacht werden kann, welches Merkmal das dominierende ist. Greifen wir ein Beispiel aus der Tierwelt heraus, nicht den Hund oder den Fuchs oder die Fledermaus, welche zu den mannigfachsten Assoziationen Veranlassung bieten, sondern etwa die kleine

Ameise. Ich brauche nicht zu sagen, dass zwei Naturforscher sich darunter nicht dasselbe vorstellen, dass zum Beispiel Forel, der das Leben des Tierchens studiert hat, eine viel kompliziertere Vorstellung davon besitzt, als der erste beste seiner Kollegen; denn sogar gewöhnliche Leute aus dem Volke denken verschieden darüber. Das dominierende Merkmal kann die Kleinheit, die ätzende Flüssigkeit sein, die das Tier ausspritzt, das Durcheinanderwimmeln vieler Vertreter der Gattung, die langen Reihen, die sie bilden, ihre Geschäftigkeit, ihre Behausung, der Schaden, den sie in einem Vorratsraum angerichtet haben, etc. Alle diese Merkmale führen zu Assoziationen, die in den romanischen Sprachen deutliche Spuren hinterlassen haben. Man kann denken: winzig wie die Ameise, emsig wie die Ameise etc. Im italienischen cervello di formica, va a passi di formica ist die Kleinheit angedeutet, ebenso im portugiesischen Derivat ladrão formigueiro, ameisenhafter Dieb, das heisst einer, der nur Sachen von geringem Werte stiehlt; das französische avoir les fourmis beruht auf einer ganz anderen Vorstellung, es bedeutet: ein Kribbeln an einem Teile des Körpers verspüren, vom Gewimmel der Ameisen her; fourmiller, formicare = wimmeln sind verbale Neuschöpfungen auf derselben psychologischen Basis; die portugiesische Redensart á formiga heisst im Gänsemarsch, italienisch aver la formicola d'una cosa ist soviel, als emsig nach etwas streben etc. Das Überwiegen eines Teilbegriffs kann geradezu zum Ersatz des traditionellen Namens führen, wie im Freiburgischen budzon, von bouger abgeleitet, also soviel wie „Wimmelchen" oder im südfranzösischen arsicoun, von ardere abgeleitet, also Brändlein. Allerlei weitere interessante Namen bietet, wie gewöhnlich, die Karte fourmi des Atlas linguistique de la France. Sie harren der Bearbeitung. Die genannten Beispiele sind nur einige der besonders in den Schriftsprachen konstatierten Redewendungen, Ableitungen, Namen des Tiers, zu denen die verschiedenen Möglichkeiten der Assoziation zwischen der Ameise und der übrigen Welt Veranlassung boten; wieviele andere Beziehungen mögen aufgetaucht und ohne Echo verhallt sein, wieviele sich temporär verbreitet haben, dann wieder ausgestorben oder nicht zu unserer Kenntnis gekommen sein! Die Variabilität der durch die Ameise hervorgerufenen Ideenassozia-

tionen ist nicht unendlich, aber doch grösser, als wir es ohne Prüfung erwarten. Durch die Beobachtung der Ameise ist eine ganz ordentliche Bewegung in die Sprache hineingekommen.

Ist die Sprachveränderung, die sich an die Vorstellung Ameise knüpft, relativ schon so gross, so wird man ohne weiteres mit mir in der Ansicht einig gehen, dass die Summe aller Vorstellungen, von der Ameise bis zum Elefanten, durch das Reich der Pflanzen, der Sitten und Gebräuche, der täglichen Lebensgewohnheiten, der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Welt hindurch eine ganz endlose Variabilität der innern Sprache darstellt. Jedes Wort ist in beständiger Gefahr, eine Bedeutungsveränderung durchzumachen. Durch Zufall können einzelne Teilbegriffe zum dominierenden Merkmale werden, und so eine Umwertung des Worts, Ansätze zu Neubildungen veranlassen. Denken ist ein immerwährendes sprachliches Schaffen, auch ohne dass wir dessen gewahr werden. (Fortsetzung folgt.)

ZÜRICH. PROF. LOUIS GAUCHAT.

□□□

DER WÜLFLINGER SCHLOSS-BAZAR IN WINTERTHUR.

Die Winterthurer Kunstgesellschaft, an deren Spitze gegenwärtig ein Architekt, Herr Professor Rittmeyer, in umsichtiger Weise seines Amtes waltet, hat dieser Tage einen sehr hübschen Bazar zur unangetasteten Erhaltung des aus dem 17. Jahrhundert stammenden Schlösschens Wülflingen veranstaltet. Die Verkaufs- und Verlosungsgegenstände waren lauter Erzeugnisse des modernen Kunstgewerbes und zwar weitaus zum grössten Teil gelungene Fabrikate einheimischer Herkunft. Bei den Töpfereien zum Beispiel bewiesen einige Damen der Winterthurer Gesellschaft einen originellen und ausserdem feinen Geschmack für zeichnerische und koloristische Entwürfe. Auch die Bestrebungen, billigen und doch guten Wandschmuck einzubürgern, seien besonders hervorgehoben. Alles in allem ein schöner Beweis, dass gesunder Fortschritt sich recht wohl mit einem pietätvollen Konservatismus verträgt. -i.

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750.